

sinnentstellendsten seien angemerkt: Der Sturm auf die Bastille fand 1789, nicht 1783 statt (S. 8); der Herausgeber des Gedenkbandes über Maximilien Robespierre heißt Markov, nicht Marlor (S. 120); die proletarischen Unruhen in Paris brachen am 21. Juni, nicht am 21. Mai 1848 aus (S. 160); was schließlich »Berufungsgenossenschaften« sind (S. 157), bleibt Geheimnis der beiden Übersetzerinnen. Walter Grab

Charles Tilly / Louise Tilly / Richard Tilly, *The Rebellious Century. 1830–1930*, Harvard University Press, Cambridge, Mass., 1975, XV, 354 S., Ln., \$ 10.20.

»Dieses Buch befaßt sich hauptsächlich mit Veränderungen in Form, Häufigkeit, Ort und Trägern kollektiver Gewalt in drei europäischen Ländern in einer Zeit, die durch Industrialisierung und Urbanisierung geprägt ist. Es verfolgt durchgehend die Frage, wie sich Industrialisierung, Urbanisierung und die damit verbundenen Veränderungen auf die kollektive Gewalt ausgewirkt haben [...] Es behandelt diese Fragen überwiegend im Vergleich verschiedener Orte, Zeiten und Menschen hinsichtlich ihres Verhältnisses zur kollektiven Gewalt, zu anderen Konfliktformen, zu abweichendem Verhalten und zum säkularen Strukturwandel« (S. 13). Zeugt dieses Programm schon im Umfang der Problemstellung nicht von Kleinmut, so wird es zusätzlich dadurch erschwert, daß die Verfasser (Charles Tilly für Frankreich 1830–1960, Louise Tilly für Italien 1830–1922, Richard Tilly für Deutschland 1816–1933) ihre Aufgabe theorieorientiert und mit quantitativ analytischen Methoden zu lösen versuchen. Wer die Schwierigkeit des Gegenstandes kennt, weiß, daß dabei viele Fragen offenbleiben müssen. Wenn die Ergebnisse aber selbst reduzierte Erwartungen nicht immer erfüllen, so hat das eine Reihe von Gründen, die vor allem mit dem Erkenntnisinteresse, dem Konfliktverständnis und dem Verfahren der Autoren zusammenhängen.

Wie die meisten neueren Arbeiten zum sozialen Protest geht auch diese Studie auf die Erfahrung der unruhigen sechziger Jahre zurück. Die »heißen Sommer« in den städtischen Farbigengettos der USA und die dadurch ausgelöste Soziologendebatte über Konfliktursachen und Protestverhalten haben deutliche Spuren hinterlassen. Diesem Kontext entspricht die Wahl des Konfliktindikators »kollektive Gewalt« und des theoretischen Ansatzes – Konzepte der Verelendung und Entwurzelung durch Kommerzialisierung und Urbanisierung, deren Erklärungswert nicht nur für »Das rebellische Jahrhundert«, sondern auch für die Konflikte der Gegenwart geprüft werden soll. Beides erweist sich als Mißgriff: Um die Ursachen- und Formveränderungen kollektiven Handelns während eines Jahrhunderts fundamentalen Strukturwandels in Wirtschaft, Gesellschaft und politischer Ordnung analysieren zu können, hätte es einer differenzierteren Meßgröße als der Gewalt bedurft. Ihr Stellenwert als Konfliktindikator wie als Ausdruck kollektiven Handelns variiert mit der Entwicklung alternativer Einflußmöglichkeiten wie Demonstration, Streik, Wahl usw., die ebenfalls in die Untersuchungszeit fällt. Ohne die sorgfältige Analyse des gewaltlosen Protests läßt sich weder der Formwandel kollektiver Aktionen zureichend erfassen, noch die Frage nach den Bedingungen ihrer Gewaltsamkeit beantworten. Die Tillys haben diesen Mangel erkannt, aber nach Abschluß ihrer Datensammlung nicht mehr durchgreifend korrigieren können. So weiten sie zwar ihre Argumentation auf den Gesamtbereich kollektiver Aktionen aus, müssen dafür aber einen verwirrenden Methodenbruch in Kauf nehmen. Überwiegt in den drei Länderkapiteln die Interpretation quantitativer Befunde, so löst sich ihr Versuch, allgemeine Aussagen über das kollektive Handeln zu formulieren, immer mehr von der Materialbasis. In den beiden Schlußkapiteln (»Comparisons« und »Conclusions«) gewinnt die empirisch kaum noch gesicherte Spekulation beträchtlichen Raum. Ähnlich unbefriedigend verläuft der Test der etwas rüde unter den

Oberbegriff »Zusammenbruch« gezwungenen Theorien, die einen direkten Zusammenhang von Protest und Industrialisierung/Urbanisierung behaupten. Zwar zeigt sich – und das ist gewiß eines der wichtigsten Ergebnisse des Buches –, daß eine solche direkte Beziehung nicht besteht, daß der sozioökonomische Strukturwandel nur vermittelt über die Organisation der Konfliktparteien (»Solidaritätsthese«) und die staatliche Repression die kollektive Aktion beeinflusst, aber die Art und Mechanik dieser Vermittlung, d. h. die Entstehung latenter Konflikte und ihre Umsetzung in manifestes Handeln, bleibt unklar. Weniger generalisierte Theorie und eine schärfere kategoriale Unterscheidung und empirische Erfassung von Ursachen und Manifestationsbedingungen kollektiver Aktionen hätten wahrscheinlich zu besseren Resultaten geführt.

Die enge Definition des Indikators und die offenbar nur geringe Zahl systematisch erhobener Konfliktinformationen hängen nicht nur mit dem zeitlichen und räumlichen Umfang des Themas zusammen, der die Anwendung differenzierterer Indikatoren und Kategorien erschwert, sondern auch mit dem Vorverständnis der Autoren, die Konflikt ausschließlich als politischen Machtkampf begreifen. In einem weiten Begriffsinne ist das sicher richtig und ein erheblicher Fortschritt gegenüber einer Forschungsrichtung, die soziale Proteste überwiegend als apolitische oder bestenfalls vorpolitische Phänomene interpretiert hat. Er wird aber fragwürdig, wenn es sich lediglich um einen Etikettentausch handelt und die detaillierte Untersuchung der vielfältigen Ursachen, Austragsweisen, Träger und Funktionen darüber zu kurz kommt. Wenn der Streik und andere überwiegend gewaltlose Formen der Auseinandersetzung als »politisch zu marginal, um ein repräsentatives Bild des Kampfes um die Macht zu geben« (S. 10, s. a. S. 15), schon bei der Materialerhebung ausscheiden, kann das Ergebnis der Materialanalyse kaum noch überraschen: Das von den Tillys immer wieder betonte Hauptergebnis des Buches, der politische Charakter der kollektiven Aktion als Kampf um die Macht, steht unter starkem Tautologieverdacht.

Materialgrundlage der Studie ist eine Datensammlung zur kollektiven Gewalt, die für Frankreich und Deutschland durch eine systematische Auswertung von Tageszeitungen für mehr als ein Jahrhundert erstellt worden ist. Eine so aufwendige Vorarbeit ist nicht mehr vom Autor allein, sondern nur noch mit einer Anzahl von Helfern zu bewältigen. Das hat mehrere Konsequenzen: Einmal müssen die Erhebungskriterien so formal definiert werden, daß sie eine möglichst einheitliche, zweifelsfreie Entscheidung über die Aufnahme und kategoriale Einordnung der ermittelten Fälle erlauben. Zum andern lernen die Autoren das Material zu einem guten Teil erst in der auf die erhobenen Daten zusammengeschrumpften Form kennen. Der durch das grobe Erfassungsraster bedingte Informationsverlust wird also kaum noch durch die Kenntnis der Quelle und ihrer Gesamtberichterstattung über den jeweiligen Fall gemildert, die bei Eigenerhebungen die unvermeidliche Distanz zwischen historischer Realität und Datenaggregat erträglich macht. Die Folgen zeigen sich nicht nur im Zwang zur »abgehobenen« Argumentation, die dem hohen Abstraktionsniveau der aggregierten Daten entspricht, sondern auch in der Gefahr, Veränderungen in der Griffbarkeit des Indikators entweder gar nicht oder zu spät zu bemerken. So brachte die Fallsammlung für Frankreich eine unerwartet niedrige Besetzung der notorisch unruhigen Jahre 1870/71. Wie einer Anmerkung (S. 60) zu entnehmen ist, stand bei Drucklegung des Buches eine »sorgfältige Überprüfung« der Daten für die Jahre 1861–1929 – immerhin mehr als die Hälfte der gesamten Zeitreihe – kurz vor dem Abschluß. Sie »ergab, daß unsere Zahlen für die Ereignisse dieser 69 Jahre im Vergleich zur vorhergehenden und zur folgenden Periode durchgehend zu niedrig waren«. Für die empirische Basis des Buches ist das ein bedenkliches Eingeständnis. Was ist bei solchen Prämissen von den Folgerungen aus quantitativen Befunden zu halten, die von den Verfassern nicht kontrolliert wurden, weil sie ihren Erwartungen entsprachen? Und was ist aus der quantifizierenden Methode geworden? Sie sieht sich auf ihrem eigenen Feld durch simples Handbuchwissen korrigiert, wo sie doch angetreten war, Meßbares zu präzisieren und über die Ermittlung statistischer Zu-

sammenhänge kausale und funktionale Beziehungen aufzudecken, die auf andere Weise nur schwer zu erkennen und nicht sicher zu belegen sind.

Ein großer Wurf ist »Das rebellische Jahrhundert« nicht geworden, trotz aller Vorbehalte aber ein wichtiges und lesenswertes Buch. Mit der kollektiven Aktion untersucht es zum erstenmal ein nicht nur in der deutschen Geschichtsschreibung vernachlässigtes Thema zeit- und länderübergreifend auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene. Es bietet einen bisher nicht verfügbaren Überblick über die Entwicklung der kollektiven Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Es korrigiert hartnäckige Vorurteile, formuliert eine Fülle anregender Hypothesen, mit denen sich die weitere Forschung auseinandersetzen muß, aber es demonstriert auch die Gefahren, denen sie sich dabei gegenübersehen wird. So ausgewiesene Konflikthistoriker und versierte Quantifizierer die Tillys auch sind, sie haben sich mehr vorgenommen, als beim gegenwärtigen Forschungsstand zu erreichen ist. Das Standardwerk über den sozialen Protest im 19. und 20. Jahrhundert, das der Titel vermuten läßt, ist noch zu schreiben.

Heinrich Volkmann

Alan S. Milward / S. B. Saul, *The Development of the Economies of Continental Europe, 1850–1914*, George Allen & Unwin, London 1977, pp. 555, clothbound, £ 12.50.

This economic history of continental Europe, 1850–1914, is a continuation of an earlier work which covered the period 1780–1870. The authors point out in their introduction that certain topics which the reader might expect to find in the second volume have already been discussed in the first. These topics include economic changes in population and technology as well as the development of the Scandinavian states. The two works clearly belong together and it is a pity that they have not been described as Volume I and Volume II.

The second volume will prove to be a boon to students of economic history since it deals in an authoritative fashion not only with national economies which had become highly industrialised by 1914 but also with hitherto neglected countries which were still predominantly agrarian in character in the early twentieth century, though important branches of manufacture had developed in some of them. It would be difficult to find anywhere else such excellent discussions on the economic history in modern times of the Habsburg territories, Spain, Italy, and the Balkans. The authors attempt, with considerable success, to explain why some countries enjoyed periods of rapid economic growth, while others did not. They rightly stress the fact that expansion results from the interaction of many diverse factors and that no single factor is ever likely to be the sole cause of economic growth or retardation. The volume is an excellent introduction to a difficult subject and the bibliographies at the end of each chapter are a useful guide to further reading.

An economic history of Europe can be written in several ways, each of which has its merits and its drawbacks. It is possible to discuss the economic development of particular states or of regions which cover more than one country. And it is possible to deal with the continent as a whole by examining various topics such as industrialisation, agriculture, transport, banking and so forth. The authors of this book have used three methods. France, Germany, Russia, and Austria-Hungary each have a chapter to themselves but Italy and Spain as well as the Balkan states are examined together. And the last two chapters deal with topics covering the whole of Europe. The employment of a diversity of methods of examining the economic development of modern Europe is not without its drawbacks and the authors might have served their readers better if they had presented their material in one way.

The maps leave something to be desired. If an economic history is to have maps then they should illustrate factors of economic significance such as natural resources, industries, crops, or communications. The maps in this book are political maps and provide very little information concerning the economic development of countries or regions. In the map of Germany the »Kingdom« of Baden should be the Grand Duchy.

W. O. Henderson